Nacht.

Von Moritz Hartmann.

Mächt'ger als des Tages Rauschen
Wirkst du, Nacht, mit deiner Stille.
Alle meine Pulse lauschen,
Ob mir nicht ein bloßer Wille,
Ein Geheimnis dieser Erde,
Nicht ein Rätsel vom Entstehen
Und vom Leben und Vergehen
Irgendwo erschlossen werde.

Ob ich ein Geheimnis lerne,
Horcht die Seele mir und zittert
Wie ein Strauch, wenns' in der Ferne
Wetterleuchtet und gewittert.
Aber aus den Sternenfeuern
Will kein Geist herniedersteigen,
Augen nur, erfüllt von Schweigen,
Blicken aus den dunklen Schleiern.

Weiter zieht auf stillen Sohlen
Nacht und Traum; bald wird es tagen,
Und es schließt wie Nachtviolen
Sich das Herz nur mit Entsagen.
Und des Ostens helle Gluten
Werden breit und immer breiter,
Und mein Dasein fließet weiter
Wie ein Kahn auf dunklen Fluten.

Die Kirchenmaus.

Skizze von Fritz Oertel.

Der lange Amtsrichter Dr. Klingspor mit dem ewig lächelnden Bocksgesicht hatte sich nach dem Essen in die muffige Sofaecke aus grüngepreßtem Plüsch gedrückt und qualmte seine Virginia. Dabei löffelte er mit langausgestrecktem Arm in der dicken Kaffeetasse und rührte unermüdlich langsam das braune Gebräu um.

In der anderen Ecke, vor dem einen Fenster, an dem zwei dicke Fliegen träge in die Höhe krochen, klatschten bereits die Karten auf den Tisch ... Der Bezirksarzt, der Oberpostsekretär und Herr Langrock, ohne Amt und Würden, Privatus und fideles Rauhbein.

Mir gegenüber saß der dicke Rechtsanwalt Böhringer, quetschte seinen breiten Rücken an die Stuhllehne, hatte die Arme wie ein paar Walroßflossen auf den Tisch gestemmt und schnarchte.

Ich knackte noch ein paar Nüsse, die ich unter den kümmerlichen Weintrauben in der kitschigen Fruchtschale aufgestöbert hatte.

Dann nahm ich den „Kayserbergers Anzeiger, Amtsblatt für die königlichen und städtischen Behörden usw.", vom Nagel, zündete mir eine Zigarre an und setzte mich an das zweite Fenster, wo ich von den unentwegten Skatbrüdern weniger gestört war.

Der „Kayserbergers Wiederkäuer", wie Böhringer in seiner angestammten Bosheit den Moniteur nannte, war bald vertilgt. Das hatte ich ja alles schon vorgestern gelesen, auch das Feuilleton, das aus einer großen Tageszeitung gestohlen war. Und ob bei Kaufmann Heppendorf, dessen Ladenbimmel mir gegenüber in meine Arbeit hinein wimmerte, eine neue Sendung Sauerkraut eingetroffen war, war mir egal. Schließlich auch, ob der Dentist Eißenbeiß am letzten Sonntag in der „Ressource" behauptet hatte, Fräulein Isolde Mehlhose sei eine Gans, und ob er nunmehr reuevoll erklärte, „daß er dies bedaure."

Ich legte also den „Wiederkäuer" auf den kleinen Klapptisch vor mir, setzte den greulichen Fenstervorsetzer aus Rohr beiseite und blickte auf den Marktplatz hinaus, auf den die kleine Festung von grünumwaldeter Felsenhöhe herabsah, als wollte sie sagen: „Habt keine Angst, ihr Kleinen da unten, ich bin ja da!"

Viel war heute von dem grauen Gemäuer nicht zu sehen. Denn unablässig rieselten die Schneeflocken hernieder. Den Markt hatten sie bereits mit einem weißen Teppich bedeckt und die Justitia auf dem alten Marktbrunnen trug eine gar absonderliche Kappe.

Drüben in dem alten, gelbgetünchten Biedermeierhaus öffnete sich mit aufdringlichem Gebimmel die Tür, und was da erschien, war durchaus dazu angetan, meine Aufmerksamkeit zu erregen. Ein schlankes, biegsames Weib trat auf die kleine Freitreppe heraus und blickte unter ihrem großen Gainsboroughhut in das Flockengewimmel empor. Dann klappte es den Kragen seines kurzen Jakketts in die Höhe, nahm eine kleine Mappe fest unter den Arm und stapfte mit kurzen, energischen Schritten durch den Schnee gerade auf mein Fenster zu. Es war ein eigenartiger Rhythmus in diesen Bewegungen. So ganz anders als bei den ach, so ehrsamen Kayserbergerinnen. Die hätten es nicht gewagt, sich so „herausfordernd" in den Hüften zu wiegen — selbst, wenn sie es gekonnt hätten ... Und dann die so unendlich einfache und doch durchaus mondäne Toilette. Nein — das war keine von den Töchtern Kayserbergs. Teufel — wenn ich nur ihr Gesicht hätte sehen können! Aber sie ging mit scharf vorgeneigtem Kopfe, so daß mir der Riesenhut jede Aussicht benahm.

Da ... als sie dicht vor dem Fenster das Trottoir betrat, hob sie rasch den Kopf, indem sie ihn nach links wandte, so daß ich wenigstens ihr Profil sah. Unter einer klaren aschblond umwallten Stirn bog sich eine etwas kurze, recht eigensinnige Nase ziemlich energisch nach unten. Der hellrote in den Winkeln nach oben geschweifte, ein klein wenig offene Mund gab dem Gesicht etwas Kätzchenhaft-Sinnliches.

In diesem Augenblick schrie hinter mir der ewig vergnügte Langrock: „Halloh, da geht ja die Kirchenmaus!"

Dabei trumpfte er klatschend seine Karte auf.

„Also 'raus mit der Zicke! Passen Sie auf, Doktor, grün ist Trumpf!"

Ich drehte mich zu den Spielern um und fragte wer die Dame sei.

„Meinen Sie die Kirchenmaus?" antwortete der Bezirksarzt.

„Kirchenmaus ...? Heißt die Donna da draußen so?" fragte ich.

„Na ja," schrie Langrock, „Sie sind ja noch Grünhorn auf Kayserbergers Fluren. Wenn Sie erst mal länger hier sind ... Herrgott, Doktor, grün ist Trumpf! ... und Sonntags mal hier und da in die Kirche gehen ... hilft nischt, Postrat, 'raus mit Ihrer blanken Zehn! ... Dann werden Sie die Huldin schon mal vom hohen Chore säuseln hören! Oder wenn Sie Lust haben, in die hiesige Kunstbude zu gehen ... so, Postrat, nu noch das As her, damit Sie Schneider sind ... Dann können Sie sie wahrscheinlich schon eher als „Jungfrau von Orleans" oder sonst woher bewundern ... Doktor, Sie gehen!"

Der lange Klingspor kam aus seiner Ecke vorgekrochen, machte gähnend ein paar total verrückte Turnübungen und trat zu mir ans Fenster.

„Ja, richtig, die Kirchenmaus, die Rastrop," sagte er, wobei sich sein Gesicht mit der riesigen Säbelquart faunisch verzog.

Ich war nun denn doch neugierig geworden und fragte ihn, was es mit der „Kirchenmaus" für ein Bewandtnis habe.

„Ja, lieber Kollega" — dabei schob mein Vorgesetzter seine Virginia in den anderen Mundwinkel und paffte zwischen seinen abgehackten Sätzen, „das kann ich Ihnen hier auch nicht so auf einen Ritt erzählen. ... Viel weiß ich selber nicht. ... Ist halt 'ne Theatermaus und weil sie Sonntags manchmal in der Stadtkirche drüben singt, heißt sie eben die „Kirchenmaus" ... Ist aber aus sehr guter Familie ... der Alte war wohl Fabrikant im Rheinischen ... die alte Geschichte ... soll irgendwo 'nen Bamsen haben ... natürlich wohl viel Klatsch dabei. Kommt seit einigen Jahren jeden Winter mit der Schmiere hierher. Hatte von irgendwoher 'ne Empfehlung an den Stadtpfarrer ... na und da singt sie eben mit im „höhern Chor" ... Hübsche Stimme übrigens ... kein Mensch versteht, warum sie mit dem Thespiskarren da herumzieht."

„Ja", warf ich ein, „sie wird's eben nötig haben."

Der lange Amtsrichter lachte.

„Nee, eben nicht. Das ist ja das Komische an dem Mädel. Soll Geld haben wie Heu. Also eigentlich nichts weniger als Kirchenmaus."

Der dicke Böhringer hatte sich endlich hinter uns aus seinem Schlaf aufgerappelt und schielte Klingspor aus seinen Schweinsäuglein an.

„Werden Sie doch nicht schon wieder geistreich, Herr Vorsitzender", krähte er mit seiner Kinderstimme, „und Sie, verehrtester Assessor, lassen Sie die Hand davon, sonst verbrennen Sie sie sich genau so, wie unsere beiden Leutnants oben auf der Festung."

„Na, Gott sei Dank," lachte Klingspor, „unser teurer advocatus diaboli ist wieder munter! ... Auf, sprach der Fuchs zum Hasen! ... Kommen Sie ... Sie haben um 3 Uhr Termin bei mir drüben!"

Als die beiden weg waren, griff ich aus Langerweile nochmals zum „Wiederkäuer." Da las ich auf der letzten Seite, dicht unter einer Einladung des Metzgers Rosteuscher zum Schlachtfest, folgendes:

Stadttheater Kayserberg
Heute:
Zum unwiderruflich allerletzten Male!
Auf besonderen Wunsch
„Zapfenstreich"
Sensationelles Offiziers-Drama
von Franz Adam Beyerlein.
Klärchen: Fräulein Esther Rastrop
zum allerletzten Male!
Sensationell! Sensationell!
Die Direktion.

Ich hatte mir gegen Geld und gute, sehr eindringliche Worte vom Ober des Hotels „Stern", in dessen Saal Direktor Balduin Hohelsperger Thalien opferte, einen Platz in der ersten Reihe sichern lassen. Neben der Frau Stadtpfarrerin, wie ich feststellte, als ich mich auf Nummer 17 im letzten Moment niederließ.

Die fromme Dame an dieser sündigen Stätte? ... Ja so, ihr Schützling, die Kirchenmaus, sollte ja am Schlusse zum unwiderruflich allerletzten Male von Papa Wachtmeister erschossen werden!

Also grüßte ich die würdige Seelenhirtin mit angemessener Neigung meines Hauptes und log auf ihre mit tödlicher Sicherheit erwartete Frage, „ob ich mich in unserem Kayserberg gut eingewöhnt habe", mit einem freudigen „Ja".

Die übrigen Kayserberger saßen schon „mit hohen Augenbrauen gelassen da und möchten gern erstaunen."

Dann „rauschte" nach mehreren mißglückten Versuchen der mit einer gutgenährten Kayserberger Muse bemalte Kattunvorhang nach oben, und von da ab begann ich mich — köstlich zu amüsieren.

Aber nein — ich will den biederen Thespiskärrnern nicht weh tun. Sie taten ja alle ihr möglichstes, alle, von Balduin Hohelsperger als donnerndem Heldenvater mit dem ganz unwachtmeisterlich rollenden Rrr an bis hinab zum „mauschelnden Michalek. Es war zu Tränen rührend. ... Also ich will schweigen.

Dann kam Klärchen hereingeschlüpft, die „Kirchenmaus". Ja richtig, das war dieser schmiegsame, gertenschlanke Körper, dieser runde, melodische Gang, dieses kapriziöse Köpfchen.

Und dann begann sie zu sprechen, zu spielen ...

Da verging mir mein Spott. Ich wurde ernst.

Dieses Klärchen ... Ja, das war nicht das „süße Mädel", das auf so vielen Provinzbühnen als klischierter Leutnantsschatz herumläppert. Dieses Klärchen schöpfte aus den tiefsten Tiefen ihrer starken Mädchenseele.

Merkwürdig. Sie riß diese ganze Komödiantenschar mit nach oben. Mit ihrem Auftritt ging ein frischer Hauch über diese jammervolle Bühne.

Und ich vergaß meine Umwelt. Ich vergaß — die „Kirchenmaus". Ich sah nur die große, tiefschürfende Künstlerin, die dieses gesundsinnliche und doch so tiefteutsche Klärchen spielte, nein, erlebte.

Wie kam die unter diese Schmiere? ...

Nach dem zweiten Akt sah ich draußen an der Kasse den großen Balduin, der in seiner schäbigen Wachtmeisteruniform mit seiner dickbusigen Gattin Kassensturz machte.

Ein grandioser Gedanke kam mir. Ich trat höflich auf den Direktor zu, nannte meinen Namen und lud ihn auf ein Glas Bier nach Schluß der Aufführung.

Der „Alte" nahm mit donnerndrollendem Rrr an. Jeder Zoll ein Postsart.

*

An diesem Abend hatten die guten Kayserberger ihre große Sensation.

Der neue Assessor saß im „Stern" mit am „Künstlertisch!" Bei „diesen" Schauspielern!

Erst hatte ich mit dem dicken Böhringer, dem ewig vergnügten Rentier Langrock und den beiden Leutnants von der Festung sehr achtbar in der Honoratiorenecke zusammengesessen und ein weniger achtbares Schnitzel gegessen.

Dann aber, nach etwa zwanzig Minuten, trat der große Balduin ein, schwenkte seinen Kalabreser, zupfte an seiner Lavalliere-Kravatte und setzte sich mit einem krächzenden „Nehh" auf das schwarze Wachstuchsofa in der anderen Ecke, wobei er aus dem braunen Samtjakett — Theaterdirektoren tragen bekanntlich immer Samtjaketts! — ein großes, rotgeblümtes Taschentuch zog.

Nun blickte er erwartungsvoll zu mir herüber. Ich nickte ihm bestätigend zu und befahl dem Piccolo, mein Bier hinüber an den Tisch des Direktors zu tragen.

Als meine Tischgenossen meine Absicht merkten, ging Merkwürdiges in ihren Gesichtern vor. Böhringer zog den Kopf zwischen die Schultern, legte nach seiner Gewohnheit die Hände wie Walroßflossen mit den Handflächen nach außen auf den Tisch und machte seine Schweissäuglein. Dabei räusperte er sich mit vernehmlichem „ham, ähäm!" Langrock, dieser Couponschneider, grientе über das ganze Gesicht und sang leise und greulich falsch vor sich hin: „Auf, in den Kampf To-ho-re-here-bero!" Und die Leutnants machten Gesichter wie: armer Kerl, gib dir keine Mühe!

Dann erhob ich mich mit einer Art von Brutalität, entschuldigte mich und ging hinüber zu Balduin dem Großen, der mich coram publico empfing, wie ein König den Gesandten einer fremden Macht.

Und ringsum verstummten die Gespräche an den Tischen der Philister. Das Unerhörte war geschehen. Zwei Welten hatten sich die Hände gereicht!

Erst nach und nach begann das Summen und Bierdeckelklappern von neuem.

Der „Alte" war, wie ich bald bemerkte, ein recht unterhaltsamer Mann. Natürlich war die heutige Vorstellung das erste Gesprächsthema. Die Vorstellung im allgemeinen und — Klärchen, die Kirchenmaus, im besonderen.

„Tja, mein sehr verehrter Herr Assessor" — das Rr rollte wie eine Kegelkugel hinaus —, „diese Rastrop, diese Rastrop! Sie ist das Juwel meines Ensembles! Mehr noch — sie ist das Juwel an sich! Haben Sie nicht beobachtet, wie sie das ganze Ensemble auf eine Höhe mit sich hinaufrik — auf eine Höhe! — wie sie nur erstklassige Bühnen erreichen?"

Seine Gesten wurden in ihrer weitausladenden Größe gefährlich. Ich brachte wenigstens mein Bierglas in Sicherheit.

Unterdessen war der Darsteller des Lauffen, ein schmächtiger Jüngling mit Pickeln im Gesicht und einer blonden Bürstenfrisur, mit noch einigen hungrig aussehenden Mimen an den Tisch gekommen. Nur der „2. Kriegsgerichtsrat" hatte das vorgeschriebene Fett am Leibe.

Nach der üblichen Vorstellung — die Namen endeten fast alle auf — „ini" oder — „oro" — besonders dick belegt, nicht wahr, mein lieber Obergranymed?" — und versicherte mir dann von neuem, daß „unsere" Rastrop ein „Klärchen hingelegt" habe — er strich mit der Hand dabei lang durch die Luft — „ein Klärchen — göttlich!"

„Aber Sie müssen sie kennen lernen!" fuhr er fort. „Lieber Cellini, gehen Sie doch einmal hinter in die Garderobe, ich lasse unsere Rastrop bitten, hierher zu kommen, es sei ein lieber, teurer Gast da, ... also ja, bitte ... gehen Sie schnell, mein Lieber, eilen Sie!"

„Lieber teurer Gast?" dachte ich. Hm, na ja.

Aber meine stille Absicht hatte ich erreicht.

Ja — und dann kam „sie". Ganz so, wie ich sie am Mittag über den beschneiten Markt hatte gehen sehen.

Und abermals wurde eine große, große Stille ... Das war ja zu interessant! ... Als wir einander vorgestellt wurden, hingen die Blicke an uns. Man konnte wirklich und wahrhaftig die berühmte Nadel fallen hören.

Am nächsten Morgen war ich, nein, waren „wir" das große Thema an den Kaffeetischen von ganz Kayserberg.

*

Von diesem Tage ab wurden die Kirchenmaus und ich Freunde.

Keine Sorge — ich werde nicht die an allen ästhetischen Teetischen bis zum Ueberdruß breitgetretene und nie zu beantwortende Frage „Freundschaft zwischen Mann und Weib?" — noch breiter treten.

Die Kayserberger Bürgerschaft hatte sie längst beantwortet. In ihrem Sinn natürlich.

Nun erwiderte Oberamtsrichters München meinen hilfsrichterlichen Gruß nur noch mit einem schmerzlichen, mitleidigen Blick. Die liebenswürdige Frau Stadtpfarrerin hatte mir ein Traktätchen geschickt, „Die Trompete des jüngsten Gerichts oder: Sündige hinfort nicht mehr!" Wuppertaler Gewächs. Wenn ich an unsern Mittagstisch kam, redete man plötzlich irgend was Gleichgültiges. „Plötzlich" — das merkte ich sofort. Und die beiden Leutnants grüßten mich mit einer grenzenlosen Hochachtung. Mich, den „Sieger".

Aber im „Stern" — im „Blauen Stern!" „Da gehörte ich zum Bau!"

*

Eines Tages wußte ich die ganze Lebens- und Leidensgeschichte der Esther Rastrop. Nicht lang, aber grenzenlos traurig und doch erfüllt von den Sonnenstrahlen ihrer großen, sie tiefbeglückenden Kunst.

Sie stammte aus dem Wuppertal. Da, wo die Leute mit einem Bon auf eine Prozeniumsloge im Himmel zur Welt kommen. Und das war ihr Glück. Ihr Vater hatte als kleiner Barmer Bandweber angefangen. Jetzt war er einer der größten Bandfabrikanten im ganzen, frommen Wuppertal. Darüber, wie er das angefangen hatte, gingen die Meinungen auseinander. Die Einen, und zu denen gehörte er selbst, sagten: „der Herr hat Großes an ihm getan!" Die Andern — und das waren die, dies es wissen mußten — zwinkerten sich zu und sagten: „Nu, wenn schon!" Tatsache war: er war scheußlich reich.

Klein Esther war in diesem Dunst trotz aller Muckerei, mit der ihre Erzieher sie zu einem „Gotteskind" machen wollten, ein frisches, fröhliches Menschenkind geworden. Und dabei geradezu gefährlich schön.

Der größte Kummer des alten Bandfabrikanten und seiner würdigen, missionsbegeisterten Gattin aber war, daß das „Gotteskind" viel lieber den Goethe las, als die Barmer Traktätchen, und sich von den Missionskränzchen der Mama drückte, wo sie nur konnte. Und dann: — ihr unheimlicher Hang zum Theater! Nichts hatte geholfen. Der Alte hatte ihr das Taschengeld entzogen, hatte sie ein paarmal selbst aus dem „Haus des Teufels", wie er den Kunsttempel nannte, herausgeholt, hatte sie schließlich zu einem befreundeten Pastor aufs Land gegeben. Es war alles umsonst gewesen.

Als letztes Mittel, der armen Esther die Kunstbegeisterung auszutreiben, versuchte man es mit einem orthodoxen Erziehungsinstitut. Fern von Madrid. In Sachsen.

Das schien zu helfen. Die kleine Stadt, der Mangel an Gelegenheit und last not least die eifrigen Gebete, wie die Alten meinten, hatten den seelischen Vermuckerungsprozeß wohltätig gefördert. Der Bock schien zum Lamm zu werden.

Da — eines schönen Tages war das Unglück geschehen. Balduin Hohelsperger war mit seinem Thespiskarren im Städtchen eingezogen. Wie es Esther fertig gebracht hatte, wußte kein Mensch. Sie war eines Tages beim großen Balduin erschienen, hatte ihm den Monolog der „Jungfrau" vorgesprochen und war stehenden Fußes mit der fürstlichen Gage von 90 Mark von dem begeisterten Direktor engagiert worden. Da sie mündig war, lag ja für den „Alten" kein Bedenken vor.

Am nächsten Tage zog sie mit der Truppe davon, nachdem sie den beiden tiefbestürzten, alten Jungfern, die die orthodoxe Schleifmühle leiteten, Valet gesagt hatte.

In Barmen verstieß man sie. Daß die Stickluft ihrer Erziehung schuld war, wollte man natürlich nicht einsehen.

Nun kamen Jahre der Not und des bittersten Schmierenelends für Esther. Aber ihre Kunst verbrämte ihr auch die böseste Zeit. Aus allem suchte sie sich das Schöne, das Helle heraus und freute sich daran auf ihrem oft so dunklen Künstlerpfade.

Und eines Tages nahte ihr die Liebe. Mit heißem, seligkeitsdurstendem Herzen, mit liebeglühendem Leib warf sie sich dem geliebten Manne in die Arme, der sie — nach einem halben Jahre mit einer anderen verließ. Wenige Monate später hielt sie einen toten Knaben im Arm.

Von da ab war es, als sei in ihrer Seele ein ungeheures Leben und Glühen aufgegangen. Hatte sie bis dahin ihre Begabung gute, vollwertige Gestalten schaffen lassen, so wurde sie jetzt zur großen Künstlerin, trotz des engen, elenden Rahmens.

Eines Tages war man irgendwie auf sie aufmerksam geworden, und nicht lange darauf hielt sie nach einem einzigen glänzenden Gastspiel einen Kontrakt in den Händen, durch den sie, zunächst auf zwei Jahre, an ein großes Stadttheater — im Wuppertal verpflichtet wurde.

Man legte ihr nahe, unter einem Künstlernamen aufzutreten.

Nein — mit Stolz nannte sie sich Esther Rastrop.

Der Alte schäumte und setzte Himmel und Erde in Bewegung, die „Schande und Schmach", wie er es nannte, zu tilgen. Die einzige Tochter eines Wuppertaler Kirchenvorstandes, seine, des großen Rastrop Tochter, dessen gottgefälliges Leben im Munde aller war, — „Theaterprinzessin!" Oh! oh! ...

Und es gelang ihm. Wie — das ahnten nur die, die die Mittel kannten, durch die der kleine Bandweber reich geworden war.

Nach einigen Monaten erschienen plötzlich in einem den orthodoxen Kreisen nahestehenden Blatt tadelnde Kritiken. Das Publikum, das sie anfänglich nach kurzer Zeit zu seinem Liebling erhoben hatte, wurde lauer und teilnahmsloser. Schließlich wurde die Direktion nervös, es kam zu unliebsamen Auftritten und das Ende war, daß Esthers Kontrakt schon am Schlusse der ersten Spielzeit „auf gütlichem Wege" gelöst wurde.

Der alte Rastrop rieb sich vergnügt die Hände. „Ja, ja", sagte er eines Tages mit wehmütigem Ernst zu seinem Seelsorger: „Gottes Mühlen mahlen langsam. ..."

Nun, er wußte ja am besten, wessen Mühle so trefflich fein gemahlen hatte.

Um nicht zu hungern, suchte Esther wieder ihren großen Balduin auf, der sie mit Freuden aufnahm und ihr sogar 110 Mark Gage zugestand.

Noch einmal war es Esther gelungen, ein gutes Engagement am Stadttheater einer großen sächsischen Textilzentrale zu erlangen.

Und nach einem knappen Jahr stand sie wieder vor dem Nichts.

Der fromme Bandfabrikant im fernen Wuppertal konnte sich wiederum die Hände reiben. Ja, ja, seine Fäden reichten weit!

Die Mühlsteine seines steinernen Vaterherzens und seines Geldbeutels hatten wiederum ganze Arbeit verrichtet.

Nun zog sie wieder mit dem großen Balduin von Stadt zu Stadt.

Nach einem halben Jahre ging der alte Rastrop „heim" und wurde mit vielen schönen Reden, Gebeten und Gesängen als ein Gesegneter des Herrn zur Erde bestattet. „Gehe ein zu deines Herrn Freude!", rief ihm sein Leibblatt nach. Dasselbe, das der armen Esther das Grab ihrer Existenz bereitet hatte.

Esther erhielt ihr Pflichtteil und war damit aller Not enthoben.

Aber sie blieb ihrer Kunst treu. Ihrer Kunst — und, das war das Merkwürdigste — ihrem großen Balduin. Sie wurde die Lebensader dieser kleinen Komödiantenschar und — deren Wohltäterin. Viele Tränen trocknete sie im stillen. Manchem Kollegen rettete sie das Letzte aus den Händen des Gerichtsvollziehers.

Ihre stille, verstohlene Wohltätigkeit hatte ihr das Herz von ganz Kayserbergs und im besonderen das der frommen Stadtpfarrerin gewonnen. Sie war, wie sie mir einmal versicherte, im Grunde niemals irreligiös gewesen. Nur das muffige, stickige Muckertum ihrer Heimat hatte sie aus kräftigem, ehrlichen Herzen verabscheut.

Und so war es gekommen, daß sie mit ihrer nicht großen, aber glockenreinen, süßen Stimme hin und wieder an Festtagen die guten Kayserberger in ihrer Kirche entzückte. So war sie „die Kirchenmaus" geworden.

Ich drang wiederholt in sie, sich ein ihrer Kunst entsprechendes Engagement zu suchen und erbot mich, ihr mit meinen guten Beziehungen behilflich zu sein.

„Nein, lieber Freund," wehrte sie lächelnd, aber entschieden ab, „ich bin des Kampfes müde. Es mag wohl sein, daß ich jetzt Ruhe haben würde vor Steinen im Wege. Aber ich bin hier zufrieden und meinen armen, lieben Kollegen will ich treu bleiben. Lassen Sie mich bleiben, was ich bin — die „Kirchenmaus"."

Am nächsten Sonntag hörte ich sie in der Stadtkirche singen.

Und hinter den letzten Bänken standen sie alle mit andächtig lauschenden Mienen — die „vom Bau". Der große Balduin an der Spitze. Sie, die sonst nie in eine Kirche kamen ...

Aber vor der Predigt schlichen sie hinaus ... die Pflicht rief sie zur Probe.

*

Balduins Truppe zog bald darauf fort — weiter — weiter ....

Ich wurde noch im Laufe des Jahres versetzt und kam lange nicht mehr nach dem stillen Nest.

Acht Jahre später hatte ich dienstlich dort zu tun.

Als ich nach dem Essen — es war sonst alles wie damals — den „Kayserbergers Anzeiger" zur Hand nahm, las ich unter den Theaternachrichten: „Heute zum unwiderruflich allerletzten Male: „Kabale und Liebe" von Friedrich v. Schiller. Millerin: Fräulein Rastrop."

Also ins alte Fach!

Arme, liebe Kirchenmaus!

Das heiße Bad bei Verstauchungen.

Dr. Kantorowitz-Hannover empfiehlt bei Verstauchungen statt der üblichen kalten Bleiwasserumschläge das heiße, langandauernde örtliche Bad. Er hält es für wirksamer als kalte Anwendungen, weil es sich bei den in Betracht kommenden Verletzungen nicht um eine Entzündung, sondern um Blutergüsse infolge Zerreißung von Gelenkbändern handelt. Das heiße Bad wird in der Weise ausgeführt, daß das verletzte Glied in ein möglichst heißes Bad sofort nach dem Unfall gesteckt wird, so daß der Spiegel des Wassers noch handbreit über dem Gelenk steht. Die Temperatur beträgt zunächst 28 Grad, dann gießt man alle 5 Minuten heißes Wasser zu, bis die Temperatur 35 Grad beträgt, ja man kann womöglich noch höher gehen. Das Gelenk kann darauf leicht und schmerzlos bewegt werden. Das trifft aber nur dann zu, wenn es sich um eine einfache Verstauchung, d. h. um einen Riß eines oder mehrerer Gelenkbänder handelt. Sobald aber nur die geringste Verletzung eines Knochens stattgefunden hat, werden die Beschwerden durch das heiße Bad verschlimmert. Das langdauernde heiße Bad ist demnach ein wichtiges Mittel zwischen Bruch und Verstauchung und kann die Röntgenuntersuchung ersetzen. Die Erklärung geht dahin, daß das heiße Bad im Fall einer Verstauchung eine erhöhte Auffaugung des Blutes und damit ein schnelles Verschwinden der Schmerzen bewirkt. Dagegen ist beim Knochenbruch die Blutung bedeutend, da viel stärkere Gefäße verletzt sind, die sich weder zurück- noch zusammenziehen können. Hier wird durch die Anwendung der Hitze weniger die Auffaugung des Blutes angeregt, als die Blutung selbst verstärkt und dadurch der Schmerz vergrößert.

Allerlei drollige Irrtümer und Schreibfehler.

Herr Huber kommt nach der Universitätsstadt, um seinen dort studierenden Sohn zu besuchen. Er trifft ihn aber nicht zu Hause und läßt sich indessen von seiner Hausfrau das Zimmer zeigen, in dem sein Sohn wohnt. „Wie", ruft er verblüfft, „das ist ja aber fürchterlich klein! Es hat ja kaum das Bett Platz!"

„O, das war den Herren Studenten, die bei mir gewohnt, immer sehr angenehm," entgegnete lächelnd die Hausfrau; „wenn sie des Nachts von der Kneipe heimkommen und ins Zimmer reinfallen, liegen sie schon im Bett!"

Praktische Einrichtung.

Frechheit.

Tochter des Hauses: „Nun, hat Ihnen die Suppe geschmeckt? Ich habe sie nämlich selbst gekocht."

Bettler: „Ausgezeichnet, Fräulein! Sie war zwar versalzen, aber ich habe mir eingebildet, Sie sind in mich verliebt!"

Macht der Gewohnheit.

Der Antialkoholbewegung
Schloß sich Herr Huber an, aus Muß;
Das Bier das bracht' ihn in Erregung,
Und Wein enthält auch Spiritus.

Doch, griff er nach dem Wasserglase,
Er zitterte und bibberte, wie in Traum —
Bevor er's setzte vor die Nase —
Nach alter Uebung weg den Schaum.

Beruhigung.

„Kommt es nicht hie und da vor, Herr Direktor, daß Leute in das Irrenhaus verbracht werden, welche gar keine Narren sind?"

Irrenhaus-Direktor: „Gewiß; aber da brauchen Sie keine Angst zu haben — nach 8 oder 14 Tagen sind sie Narren geworden!"

— Hauptvorzug.

Fremder (im kleinen, soeben erschlossenen Kurort): „Reizende Mädchen haben Sie hier am Orte!"

Einheimischer (geschmeichelt): „Glaub's ... sonst hätten wir uns auch nicht 'traut, Kurtag' zu erheben!"

Medizin von heute.

Herr: „Warum so nachdenklich, Herr Doktor? Sie haben Ihren Patienten ja glänzend durchgemacht."

Doktor: „Das wohl — aber ich möchte blos wissen, welches von den neuen Mitteln ihn eigentlich kuriert hat."

Ein gesunder Schädel.

Bäuerin (acht Tage nach der Kirchweih): „Heut', Jörg, läßt Du Dir aber amal die Glassplitter aus dem Schädel ziehen — Du zerreißt mir ja alle Kopfkissen!"